

gepflegt, und die schmalen, nervösen Finger drückten unaufhörlich ein Monokel in den rechten Augenwinkel.

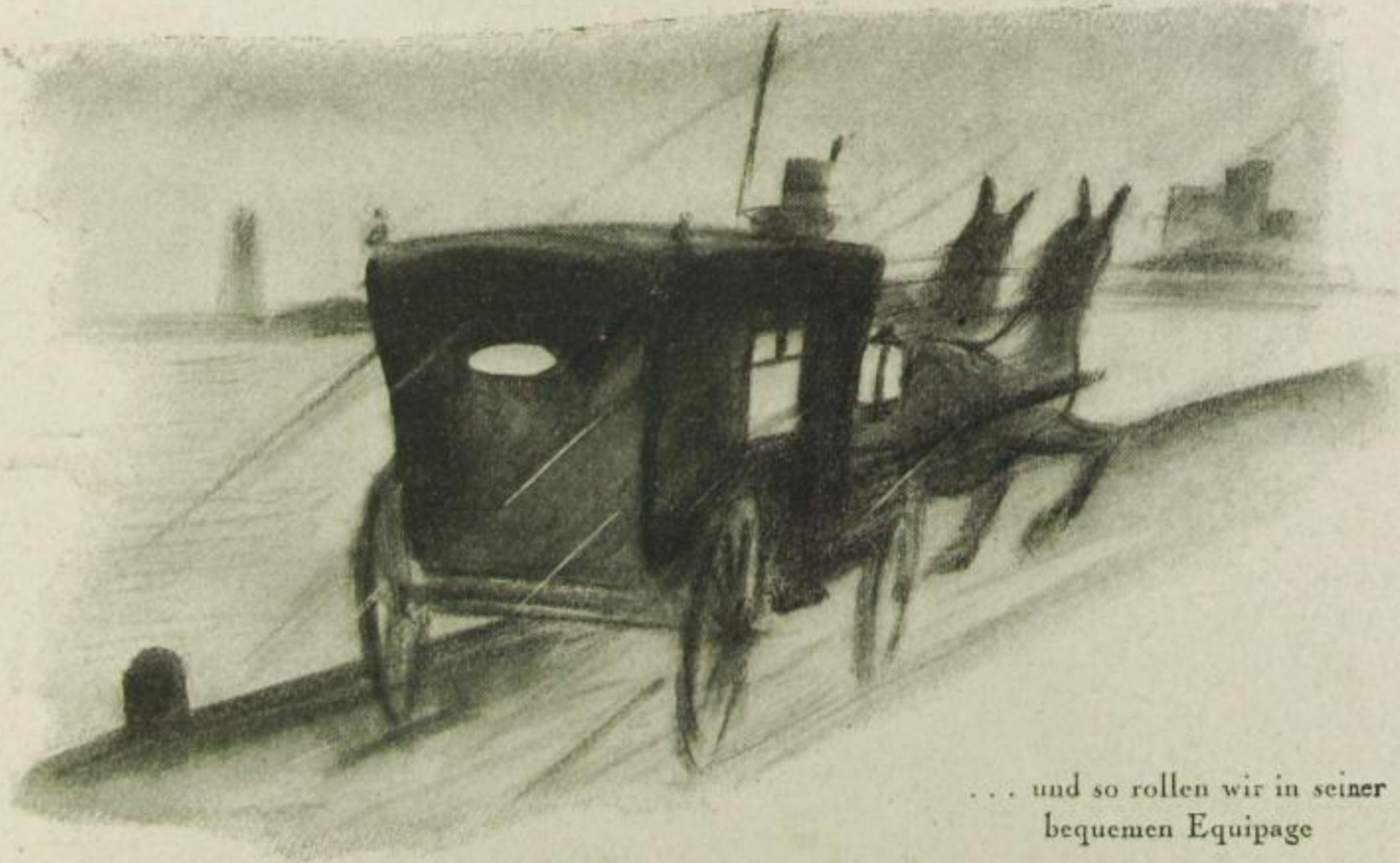
„Ja,“ sagte ich, um nur etwas zu sagen, „Glück kommt, Glück geht.“

„Was,“ unterbrach er scharf und zog die Brauen hoch, „mit mir hat's keine Not! Ich habe mein Bureau in ‚Masconic-Temple‘ — verdiene kolossal, tausend Dollar vorige Woche — kommen Sie zu mir, besuchen Sie mich — vielleicht kann ich Ihnen irgendwie zu Diensten sein, ich kenne alle Leute hier, wollen Sie eine Empfehlung für Armour oder Leiter oder Marschall Field haben, so sagen Sie es nur. Gestern gab mir Professor Mills von der Columbian University ein Frühstück im Auditorium-Hotel — er will durchaus, ich soll dort lesen. Bitte!“ — Und er reichte mir seine Karte. Da stand in feinem Kleindruck: „Marquis Chevelli“.

Als wir nach einer Stunde aufbrachen — Chevelli hatte inzwischen die seltsamsten Münchhausiaden erzählt —, zog er mich ein paar Schritt beiseite und flüsterte

mit seinem scharmantesten Lächeln: „Ach — Sie könnten mir wohl nicht zufällig mit zehn Dollar aushelfen? — So, nicht? — Na, dann mit fünf vielleicht — oder mit einem — mit einem Dollar — merci, merci, wir sehen uns wieder —“ Und ich sah ihn in seinem kurzen, hellen Mantel, den Chapeau claque tief in die Stirn gedrückt und mühsam auf seinen Stock gestützt, in Chikagos Nebel verschwinden.

Ich erfuhr bald seine Vorgeschichte: Als Sohn eines reichen Gottenburger Apothekers war er zeitig in Besitz ansehnlicher Geldsummen gekommen, hatte sich auf der ganzen Welt umhergetrieben und in Rußland eine mystische Ehe mit einer bildschönen Dame geschlossen. Es war hoch hergegangen in Paris und in andern Städten, und eine Million war bald verpulvert. Es kam zur Scheidung, und schließlich war Chevelli in Chikago gelandet. Aber er gehörte nicht zu jenen problematischen Existenzen, die schmutzig und nach Whisky duftend auf der Chikago-Avenue herumstrolchen und von



... und so rollen wir in seiner bequemen Equipage